Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweizerischer Ortsschaften

Autor(en): **Kessler, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **5 (1901)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-110186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

5. — mẹ̆ mīə, fẹ̆tə-mə ĩ mọ̆txū; (bis)	— Ma mie, faites-moi un mouchoir;
fẹ̆t-lọ̆ lõ, fẹ̆t-lọ̆ lẹ̄rdjə.	Faites-le long, faites-le large.
s'ā pọ̆ rẹ̄xüə mȭ bχẽ̄ vizẹ̄djə.	C'est pour (r)essuyer mon blanc [visage.
6. mẹ̆ mīə, fẹ̆tə-mə ĩ bọ̆kă; (bis)	Ma mie, faites-moi un bouquet;
vọ̆ yi bọ̆trẹ̄ trą̄ ribą̄ djānə.	Vous-y mettrez trois rubans jaunes.
— y'ẹ̄ fẹ̆ *l'amour*, s'ą̄ pọ̆ [ĩ-ą̄trə.	— J'ai fait l'amour, c'est pour [un autre.
7. sə y'ẹ̄ fẹ̆ *l'amour* pọ̆ ĩ-ą̄tre, (bis)	Si j'ai fait l'amour pour un autre,
ọ̄! d'ą̄trə lẹ̆[1]) fərẽ̄ pọ̆ mwă!» (bis)	Oh! d'autres (la) le feront pour moi!»
ẹ̆ s'i rvīr, ẹ̆ s'i rətwăn[2])	Il (s'y) se revire, il (s'y) s'en retourne
sẽ̄ dīr ẹ̆düə ą̄ sẹ̆ mẹ̄trẹ̄s.	Sans dire adieu à sa maîtresse.

(A suivre).

Spitznamen und Schildbürgergeschichten einiger ostschweizerischer Ortschaften.

Von Gottfried Kessler in Wil.

Es ist ein alter und heutzutage noch weitverbreiteter Brauch, dass sich die Einwohner benachbarter Ortschaften gegenseitig Uebernamen geben. Im folgenden seien einige Beispiele aus der Ostschweiz mitgeteilt.[3])

Wenn man die Bewohner des thurgauischen Dorfes Bettwiesen recht necken will, so braucht man sie nur zu fragen, ob die Eicheln gut geraten seien. Als einmal ein Spassvogel aus einer benachbarten Gemeinde durch Bettwiesen ging und bei diesem Anlasse zum Scherz einen Eichenzweig auf die Säule des dortigen Dorfbrunnens steckte, konnte er nur durch schleunige Flucht dem Grimme der erbosten Bettwieser, die ihm eifrig nachsetzten, entfliehen. Ueber die Entstehung dieses Spitznamens

---

[1]) Dans ce patois le mot *amour* est aussi féminin.

[2]) Cf. str. 2: *rtọ̆nə*. On a les deux formes *rətwą̆nẹ̄* et *rtọ̆nẹ̄* ou plutôt *rətọ̆rnẹ̄* (Delémont). Ce n'est pas le mot habituel: *rvirẹ̄ə* est beaucoup plus employé; mais, comme on venait de s'en servir dans le même vers, il fallait trouver un synonyme.

[3]) Ortsneckereien aus dem Aargau s. bei Rochholz, Schweizersagen II, 262 ff.

erzählte uns ein alter Mann folgendes: In Bettwiesen war einst während des Gottesdienstes ein Schwein durch die offene Thür in die Kirche gekommen und trotz allen Bemühungen des Messners nicht mehr aus derselben herauszubringen, bis endlich jemand den Einfall hatte, Eicheln in den Kirchengang bis zur Thür zu streuen. Auf diese Weise wurde man den unberufenen Eindringling, der nun gierig seiner Lieblingsspeise nachging, glücklich los. Den Bettwiesern aber ist seither der Spitzname „Achle" (Eicheln) geblieben.

Die Bürger der alten Aebtestadt Wil (St. Gallen) pflegten in früherer Zeit sehr viel Kraut um ihre Ortschaft herum (besonders in den ausgefüllten Stadtgräben) anzupflanzen, weshalb sie von den Landbewohnern spottweise „Krautbürger" genannt und mit dem Zuruf „Chrut" geneckt wurden. Auch den Einwohnern des thurgauischen Dorfes Mettlen bei Weinfelden konnte man mit dem gleichen Neckruf schweres Herzeleid bereiten.

Das eine halbe Stunde von Wil entfernte thurgauische Rickenbach war früher in dortiger Umgegend wegen seiner Armut sprichwörtlich. Noch wissen ältere Leute folgenden aus jener Zeit stammenden Spottvers herzusagen:

Rickebach ist keine Stadt,
Ist nu en arme Flecke,
Wenn 's am Mäntig Hochzet händ,
So müend's am Zistig gu bettle.

Einige Minuten vom Dorfe Jonschwil entfernt befindet sich eine hohe, senkrecht gegen den Thurfluss abfallende Felswand. Der Volkswitz behauptet nun von den Jonschwilern, sie hätten, wenn in sogenannten Käferjahren von der Obrigkeit das Sammeln der Maikäfer befohlen worden war, die im Gemeindebann von Jonschwil in Säcke gesammelten Tierchen, um diese zur Strafe für den angerichteten Schaden eines recht grausamen Todes sterben zu lassen, über diese Felswand hinuntergeschüttet ohne dabei zu merken, dass die Maikäfer nicht den ihnen zugedachten Tod in der Tiefe fanden, sondern auf der Fahrt dahin ihre Flügel ausspannten und fröhlich davonflogen.

Am meisten aber machte sich der Volkswitz über das in der politischen Gemeinde Oberbüren an der Thur gelegene kleine Dörfchen Thurstuden oder Durstrudlen lustig, das im Jahre 1880 in Sonnental umgetauft wurde und heute den letzteren Namen führt. Den Thurstudlern wurde nämlich nachgesagt, sie

hätten nur ein Hemd. Derjenige, welcher dieses kostbare Kleidungsstück tagsüber getragen habe, hänge es am Abend an die Säule des Dorfbrunnens, und wer dann am nächsten Morgen beim Aufstehen zuerst zum Brunnen komme, ziehe das Hemd an und sei für diesen Tag der glückliche, vielbeneidete Träger des unschätzbaren Kleinods. Die Bewohner der umliegenden Ortschaften pflegten daher, wenn sie — besonders zur Nachtzeit — durch das Dörfchen gingen oder fuhren, „Hemd! Hemd!“ zu rufen. Da aber die Thurstudler die Sache sehr ernst nahmen und den Rufern, die, sobald das böse Wort aus ihrem Munde gekommen war, eiligst Fersengeld gaben, racheschnaubend mit Prügeln nachjagten, ihnen wohl auch Steine nachsandten, so forderte das die Spottlust der Nachbarn nur um so mehr heraus. Es kursierten denn auch eine Menge Anekdoten über blutige und unblutige Schlachten, welche die von Thurstuden ihren Spöttern in nächtlicher Stunde geliefert haben sollten. Im Jahr 1848 soll sogar eine kleinere Abteilung Rekruten, die in der benachbarten Oberbürer-Brücke (einem gedeckten Holzbau) exerziert hatten und nun bei ihrem Durchmarsche durch Thurstuden „Hemd! Hemd!“ riefen, gezwungen worden sein, trotz Wehr und Waffen die Flucht zu ergreifen. — Auch sollen einst zwei fremde reisende Handwerksburschen, die im Hochsommer in der Nähe des Dörfchens im Thurflusse ein kühles Bad nahmen und, nichts Böses ahnend, ihre Hemden inzwischen an die am Ufer stehenden Stauden gehängt hatten, von den Eingebornen arg zerklopft worden sein. Der Ursprung dieses Spitznamens soll zufolge einer noch im Munde älterer Leute lebenden Ueberlieferung auf die Reformationszeit zurückgehen. Die auf der andern Seite der Thur liegende weitverzweigte Kirchgemeinde Henau, wohin Thurstuden von jeher kirchgenössig war, hatte sich zum grossen Teil der neuen Lehre zugewandt, und der damalige Pfarrer von Henau war selber ein eifriger Anhänger und Verbreiter der Reformation. Nur die Einwohner des Dörfchens Thurstuden blieben insgesamt dem alten Glauben treu. Anlässlich einer Predigt, die der Pfarrer von Henau in der dortigen Kirche gehalten, soll er seiner Befriedigung über den Fortschritt der Reformation in der Gemeinde Ausdruck verliehen, mit Bezug auf die der Neuerung abholden Thurstudler dagegen spöttisch bemerkt haben: einzig mit den Thurstudlern sei nichts anzufangen, die schlüpfen alle in ein Hemd! Dieser Ausdruck, womit der Pfarrherr den ohne

Wank am althergebrachten Glauben festhangenden Einwohnern von Thurstuden einen Hieb versetzt hatte, verlor im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Bedeutung, und der Volkswitz behauptete rundweg, die Thurstudler hätten nur ein Hemd.

Im Jahr 1879 waren die Thurstudler endlich der unaufhörlichen Neckereien müde geworden und richteten in einer wohlmotivierten Eingabe, in die sie alle Erzählungen ihrer „Dorfchronik“ eingeflochten hatten, das Gesuch an die st. gallische Regierung, den Orts- und Korporationsnamen Thurstuden in Sonnenthal umändern zu dürfen. Der Regierungsrat entsprach diesem Gesuche mit Schlussnahme vom 5. Januar 1880. In der Fastnacht des gleichen Jahres gaben in St. Gallen „zwei lustige Gesellen“ (Ernst Götzinger und Emil Rietmeyer) ein mit hübschen Illustrationen geziertes Flugblatt, betitelt „Schwank von der Thurstudler Auf- und Niedergang“ heraus, das in Hans Sachsens Manier das freudige Ereignis besang, während das letztere in Wil durch einen Fastnachtsumzug, der die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte Sonnentals zur Darstellung brachte, gefeiert wurde.

Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt.

Von S. Meier, Lehrer, in Jonen.

(Zweite Serie).

Rufnamen, Zunamen, Uebernamen.

Hat ein Kind einmal seinen bestimmten Tauf- und Geschlechtsnamen, so ist damit nicht gesagt, dass diese zugleich auch unter allen Umständen seine Rufnamen oder überhaupt seine einzigen Namen seien; das Frei- und Kelleramt kennt für seine Leute noch verschiedene andere Benennungen. So ist z. B. das Kind für die Eltern: „euses Titi“, „euses Chind“, „euses Büebli“, „s Meiteli“, „mis herzig Buebeli“, „mis Museli“, „de Bueb“, „eusi Tochter“ (letztere Bezeichnung oft auch ironisch und in diesem Falle mit besonders kräftiger Betonung der zwei ersten Laute „To“), „de Chli“, „de Gross“, „die Dick“, „die Rot“, „de